

Wie kommt die Kirche zu ihren Bildern?

Wie kommt die Kirche zu ihren Bildern? Lassen Sie es mich eingangs zugespitzt sagen: Die Kirche kommt zu ihren Bildern notwendigerweise nur, indem sie einen riskanten Konflikt wagt. Riskant nicht nur für die anderen, das was Nicht-Kirche ist, sondern riskant für die Kirche selbst. Ohne dieses Risiko kommt die Kirche weder zu Bildern noch zu Worten. Der Streit um die Ästhetik in der Theologie ist so alt wie die Theologie. Ich könnte aber genauso umgekehrt sagen: Der Streit um die Theologie in der Ästhetik ist so alt wie die Ästhetik. Auch hier also Notwendigkeit und Strittigkeit. Diese Notwendigkeit und Strittigkeit kommt nicht zuletzt darin zum Austrag, in welchem Verhältnis Ästhetik und Theologie zueinander zu stehen kommen. Konkret wird der Streit um dieses Verhältnis darin, wie Kunst und Religion bzw. Kirche aufeinander treffen. Ineinander? Miteinander? Nebeneinander? Gegeneinander?

Ich möchte mich dazu in vier Punkten äußern:

1. Der Konflikt ist nicht nur ein Konflikt zwischen den Bildern in der Kirche und den Bildern außerhalb der Kirche. Sondern der Konflikt ist ein grundsätzlicher Konflikt der Bilder. Welche Bilder sollen uns bestimmen? Eine Frage, die in Konflikte führt. Die Bilder der Werbung gegen oder mit den Bildern, auf die wir im Theater treffen? Die Bilder eines Wim Wender gegen oder mit den Altarbildern einer mittelalterlichen Kathedrale? Die Bilder des Videoclip mit oder gegen die Bilder im Museum? Die Kirche wird ihre Bilder nur gewinnen, wenn sie sich auf diesen Bilderpluralismus vorbehaltlos einläßt. Vorbehaltlos heißt nicht standpunktlos. Kirchliche Bildersuche wird heute zur Kunst theologisch-artifiziellen Balance von Vor-

urteilsfreiheit und Positionsbestimmung.

2. Damit bin ich bei meinem zweiten Punkt. Wie kommt die Kirche zu ihren Bildern? Sie wird dies nur mittels einer "Hermeneutik der Konstellation" tun können. Was ist damit gemeint? Ich möchte diesen Prozeß, wie er mir vorschwebt, in einigen wenigen Strichen phänomenologisch nachzeichnen: Ich komme aus einer Tradition her, auf die ich mich beziehe. Nennen wir sie einmal vorläufig die Gottesgeschichte. Eine Geschichte mit klaren Konturen: sie hat zu tun mit der Erwählung Israels, dem Kreuz auf Golgatha und dem Ostermorgen. Diese Geschichte ist mir nur bekannt durch eine lange Reihe kultureller Vermittlungen, die zu Erhellungen wie zu Verunklarungen dieser Geschichte geführt haben. Mit dieser Geschichte im Rücken betrete ich den kulturellen Raum meiner Gegenwart und stoße dort auf eine Fülle von Erfahrungen, Perspektiven und Wahrnehmungen, die ihrerseits aus einer Gemengelage kultureller Vermittlungen erwachsen sind. Ohne das Ziel einer umfassenden Synthese entstehen nun – geplamt und ungeplamt – neue Konstellationen, in denen sich die kulturell vermittelte Gottesgeschichte und die kulturell vermittelten Wahrnehmungen unserer Gegenwart brechen. Die theologische Aufgabe besteht nun darin, sich diesen Brechungen zu stellen und sie ihrerseits reflektiert zur Darstellung zu bringen. Dies verändert wiederum die bereits kulturell vermittelte Gottesgeschichte. Dieser so begriffene und in Angriff genommene Tradierungsprozeß wird zum tendenziell unabschließbaren Prozeß kultureller Inszenierungen. So kommt die Kirche zu ihren Bildern. Theologisch qualifiziert ist dieser Prozeß dadurch, daß ich eine Treuevereinbarung eingegangen bin gegenüber der Gottesgeschichte. Es ist mein Interesse, diese *bestimmte* Gottesgeschichte und nicht eine beliebige andere in neuer kultureller Vermittlung zur Darstellung zu bringen. Bin ich damit aber nicht einem

"Dogmatismus"¹ erlegen, der darin bestünde, daß die "Zwanglosigkeit eines solchen Zusammenspiels (sc. kultureller Inszenierungen) ... tendenziell unterlaufen (wird), weil das Ergebnis immer schon feststeht"²? Ich möchte demgegenüber daran festhalten, daß in den von mir ins Auge gefaßten Inszenierungen zwar der Ausgangspunkt feststeht, nämlich der doppelte Ausgangspunkt von kulturell vermittelter Gottesgeschichte und der Gegenwartskultur, nicht aber das Ergebnis. Daß sich im Verlauf dieser Inszenierungen eine neue Tragfähigkeit der kulturell vermittelten Gottesgeschichte einstellt, ist eine Ausgangsvermutung, aber auf keinen Fall ein vorweg verordnetes Ergebnis. Dies ist das Wagnis, das ich eingehe. Vielleicht könnte man dieses Wagnis das protestantische Ur-Risiko nennen. Dieses Risiko zu wagen, ist ein Kennzeichen des Protestantismus. Nur in und mit diesem Risiko kommt der Protestantismus zu seinen Bildern.

3. Gibt es nun eine *pièce de résistance* in diesem tendenziell offen und unabschließbaren Prozeß der kulturellen Bildersuche und Bilderfindung? Ja – eine solche *pièce de résistance* gibt es – im biblischen Bilderverbot? Doch unterläuft nicht gerade das Bilderverbot die Frage, 'Wie kommt die Kirche zu ihren Bildern?' So ist immer wieder behauptet worden, und die Argumentationslinie, die hier angenommen wird, ist bestechend einfach. Wenn die Bibel die Bilder verbietet, dann stellt sich uns gar nicht die Aufgabe der theologischen Reflexion von Kunst. Die Bilder sind aus dem Bereich der Theologie entlassen und können autonom werden. Der Kunstwissenschaftler und langjährige Direktor der Hamburger Kunsthalle, Werner Hofmann, läßt in der Tat die moderne Autonomie der Kunst mit Martin Luther beginnen. Er kann provozierend von der Geburt der ästhetischen Moderne aus dem Geist der Religion sprechen³. Und im

¹ Thomas Erne, a.a.O., S. 43

² A.a.O., S. 42f.

³ Vgl. dazu Werner Hofmann (Hg.), Luther und die Folgen für die Kunst, München 1983, S-23-71.

radikal bilderkritischen reformierten Protestantismus der Niederlande läßt sich sehr schön zeigen, daß mit der Entfernung der Bilder aus den Kirchen eine Intensivierung des Bildersammelns in den Stadtpalais des wohlhabenden Bürgertums einhergeht.

Aber so leicht werden wir die theologische Herausforderung durch das Bilderverbot nicht los. Das Bilderverbot, so meine These, unterläuft nicht die ästhetische Problematik, sondern intensiviert sie. Das Bilderverbot befreit uns nicht von den Bildern, sondern rückt uns in ein spezifisches Verhältnis zu den Bildern. In diesem Sinne verbietet das Bilderverbot nicht eine theologische Ästhetik, sondern ruft geradezu nach einer theologischen Ästhetik. Im Bilderverbot ist die ästhetische Problematik in konzentrierter und hochreflektierter Form aufbewahrt. Das biblische Bilderverbot lautet bekanntlich folgendermaßen: "Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht." (2. Mose 20, 4-5a) Dieser letzte Satz weist zugleich auf das Zentrum wie auf die Wahrheit des biblischen Bilderverbots. Die Bibel weiß sehr genau, daß Bilder die Menschen beherrschen können. Und wir im Zeitalter der Medien und der Information werden mit Bildern, die uns beeinflussen sollen, geradezu überschüttet. Vor den Zwängen, die von den Bildern ausgehen, davor möchte das Bilderverbot schützen. Wo die Bilder angebetet werden, dort bekommen sie eine quasi göttliche Macht, sie werden zu einer Schicksalsmacht, die ein Leben erbarmungslos ersticken können. Wir alle kennen solche Bilder. Seien es die Feindbilder, die Menschen immer wieder in schreckliche Kriege verwickeln, seien es innere Bilder der Hoffnungslosigkeit, die Menschen von einer Depression in die andere stürzen lassen. Oder seien es Bilder der Stärke und Macht, die alles Schwache und Kranke aus dem Kreis des Menschlichen ausschließen wollen.

Demgegenüber erinnert das Bilderverbot daran, daß Bilder nur dort legitim, nur dort befreiend sind, wo sie keine göttliche Autorität beanspruchen, wo sie hinterfragbar sind, wo sie Räume der Freiheit und neue Horizonte erschließen. Einer solchen Funktion von Bildern hat eine biblisch verantwortliche theologische Ästhetik zu dienen. Insofern bringt aber gerade die Theologie in den ästhetischen Diskurs der Moderne eine markante Position ein, die sie dann auch dialogisch zu bewähren hat. Eine solche dialogische Bewährung wird jedoch nur dann glücken, wenn sich Theologie und Kirche in unserer kulturellen Gegenwart reflektiert verorten. So kommt die Kirche zu ihren Bildern.

4. Ich komme zu meinem letzten Punkt. Wie wird das nun alles konkret? Wo kann die Kirche den ästhetischen Diskurs um die Bilder konkretpraktisch bereichern? Ich möchte diese Frage exemplarisch erörtern, wobei das von mir gewählte Beispiel alles andere als zufällig ist. Vielleicht erscheint es Ihnen als zu konventionell. Ich spreche vom Gottesdienst. Der Gottesdienst ist ein Gesamt-Kunstwerk par excellence (durchaus auch im Sinne Richard Wagners): Ein Ineinander von Musik-Welten, Bild-Welten, Sprach-Welten und Ritual-Welten, das nach theologisch reflektierter ästhetischer Gestaltung ruft. Hier hat die Kirche ihren originären ästhetischen Ort in der Kultur unserer Gegenwart. In der Verantwortung für den aus der Geschichte übernommenen liturgischen Reichtum und deren gegenwärtige Ausgestaltung. Wenn hier die Kirche zu überzeugenden liturgischen Inszenierungen in Wort, Bild und Ton kommt, dann kann dies unsere kulturelle Gegenwart nur bereichern. Diese Aufgabe allerdings bedarf der Zeit des Vorbereitens. Jeder Regisseur, jede Künstlerin kann davon berichten. Nur in und mit der Zeit, die sich die Kirche für diese ihre ureigene Aufgabe nimmt, kommt die Kirche zu ihren Bildern.